

GEBT CORDULA HECKMANN DIE KINDER NIE AUF!

Was wir am Beispiel der
Rütli-Schule über Bildung
lernen können

GRÄFE
UND
UNZER

EDITION



INHALT

Bubble Trouble – Rütli und kein Ende	7
Deutschland – ein Brennpunkt in Sachen Bildung	11
Die Pandemie bringt es an den Tag	11
Können wir uns 16 Schulsysteme leisten?	16
Der Fisch stinkt vom Kopf	23
Der Untertan	33
Zwischen Struwelpeter und Zappelphilipp	36
Rütli 2006 – Terror, Horror, die härteste Schule des Landes	41
Vom mythischen Ort zum Nicht-Ort	41
Auf dem Abstellgleis	42
Kapitulation. Die Mutter aller Brandbriefe	44
Im Brennglas	49
Und nun? Wege zum Neuanfang	51
Hidden Agendas	51
Wer kann es richten?	56
Lernen neu denken	61
Die Sehnsucht nach dem Meer	68
Rütli für alle – 20 Forderungen	71
Keine Failing Schools	71
Die Restschule hat ausgedient	75
Miteinander lernen heißt fürs Leben lernen	84
Inklusive Lebenserfahrung	90

Auf zwei Stühlen statt zwischen allen	96
Glauben und Zweifeln	105
Yes we can	109
Vom Lern- zum Lebensort	116
Hauptsache Nebensache	120
Wer hat an der Uhr gedreht?	126
Ideen ermöglichen, Innovation fördern	128
Weniger Vorschriften, mehr Eigenverantwortung	136
Sprachrohr der Schulen	142
Über den Tellerrand	146
Menschen, keine Nummern	151
Buddys für Schulleiter:innen	155
Mit Hattie auf dem Campus	161
Neue Lehrer:innen braucht das Land	166
Ein Dorf, um ein Kind zu erziehen	171
Ein bisschen Frieden	182
Takeaways – Die 20 Forderungen im Überblick	187
Bildung – die wichtigste Waffe. Ein sehr persönliches Fazit	191
Von Dahlem nach Neukölln	191
Ein Projekt ohne Blaupause	200
Erfolg hat drei Buchstaben: T U N	206
Literatur	213

Deutschland – ein Brennpunkt in Sachen Bildung

Die Pandemie bringt es an den Tag

Die Sonne bringt es an den Tag, so hörte ich es als Kind manchmal in der Nachbarschaft. Mit dem mahnenden Unterton, schlimme Geheimnisse und verborgene Übel kämen definitiv irgendwann heraus. In Deutschland brachte es die Pandemie ab 2020 an den Tag. Sie hat gnadenlos offengelegt, was man vorher schon wissen konnte: Schule ist nicht systemrelevant.

Wer das liest, könnte jetzt einwenden: Stimmt nicht, auf der Liste systemrelevanter Berufe jedes Bundeslandes standen Lehrer:innen. Aber Systemrelevanz bedeutet mehr, als einen Passierschein zu bekommen, um die eigenen Kinder zur Notbetreuung anmelden zu dürfen oder zu müssen beziehungsweise freizügig pendeln zu dürfen. Es geht nicht nur um eine objektiv geleistete oder erwartete Sicherstellung der Grundfunktionen unserer Gesellschaft, sondern um Anerkennung. Damit ist gemeint, dass eine systemrelevante Tätigkeit im gesellschaftlichen Diskurs und bei politischen Maßnahmen berücksichtigt wird, dass die Arbeitsbedingungen der hohen Bedeutung entsprechen, die Bezahlung stimmt und man auch wertgeschätzt wird. Während das Finanzielle nicht das Problem ist, hapert es am Rest. Deshalb bleibe ich dabei: Schule ist nicht systemrelevant. Trotz aller gegenteiligen Beteuerungen von Bildungspolitik:innen, trotz Konferenzschaltungen des zahnlosen Tigers KMK (Kultusministerkonferenz) alle paar Wochen, trotz Schulschließungs- und Schulöffnungsverpflichtungen jeweils mit dem Hinweis auf »das Beste für die

Kinder und Jugendlichen« – das bereits angeschlagene Schulsystem ist an Covid-19 schwer erkrankt.

In einer gefühlt unendlichen Mängelliste, die ich im Laufe der Pandemiemonate erstellen konnte, waren meine wichtigsten Aha-Momente die folgenden.

Erste Erkenntnis: Unserer Bildungsministerin in Berlin und vielen anderen Kultusminister:innen ist es nicht gelungen, tragbare, praxisorientierte und verlässliche Lösungen in dieser Ausnahmesituation vernünftig umzusetzen. Die Bildung blieb in der Pandemie ein Spielball der Politik. Wir konnten uns entscheiden, ob wir die Bälle, die da angeflogen kamen, fangen wollten oder sie fallen ließen. Die Bälle wurden außerdem meist so kurzfristig gespielt, dass wir nur teilweise sinnvoll reagieren konnten. Stellen Sie sich vor, es gab Kolleg:innen, die große Berliner Tageszeitungen im Onlineabo bezogen, weil die Maßnahmen dorthin rascher kommuniziert wurden als an die Schulen direkt. Wenn Sie Freitagnachmittag wissen wollten, was ab Montagmorgen galt, dann zählte jede Stunde – und der Informationsvorsprung der Medien.

Zweite Erkenntnis: Deutschland hat ein Problem in Sachen Bildungsgerechtigkeit. Das war schon vor der Pandemie bekannt. Doch nun ließ es sich nicht mehr unter dem Deckel halten. Wo vorher lokale Aufwallungen als unschöne Einzelfälle deklariert und erschreckende Befunde zur gesamtgesellschaftlichen Bildungslage in Studien möglichst unauffällig untergebracht wurden, da wurde jetzt auch dem und der Letzten klar: In Deutschland ist das System der Hilfslehrer:innen aus dem Elternhaus flächendeckend etabliert und eingepreist. Was nach Routine klingt, ist alles, nur nicht das. Vor allem ist es eine Zumutung. Es ist der beschämende Hinweis darauf, dass Kinder

und Jugendliche in Deutschland oft egal sind. Achselzuckend wird hingegenommen, dass sich Bildungserfolg an der Herkunft bemisst. Und dabei wird viel zu häufig auf die mit dem Finger gezeigt, die gar nicht zuständig sind dafür: Eltern haben teils weder die Fähigkeiten und grundsätzlich auch keinerlei Verpflichtung, im Zweitjob Schule zu verantworten. Das ist eine gesellschaftliche Aufgabe für ausgebildete Fachkräfte – die entsprechende Rahmenbedingungen brauchen. Und an diesen mangelte es entscheidend, als die Schultür ins Schloss fiel und alle plötzlich in den eigenen vier Wänden saßen.

Dritte Erkenntnis: Das wichtigste – und in den Familien meiner Schule meist das einzige – digitale Medium ist das Handy. Nur dieses Gerät besitzen alle Schüler:innen, und nur dieses können sie sicher bedienen. Schule ist damit bisher abwehrend umgegangen. Handys sind schulisch fast immer Gegenstand der Hausordnung, in der Handyverbote unterschiedlichen Ausmaßes festgelegt sind. Als Mittel fürs Lehren und Lernen spielten sie vor der Pandemie keine Rolle. Allen Bemühungen der Schule, das Handy in der pandemischen Situation aus der Schmutzdecke zu holen, wurden rasch Grenzen gesetzt. Mit WhatsApp hätten wir zwar die meisten Kinder und Jugendlichen erreicht, aber das ließen (und lassen) die Datenschutzvorgaben nicht zu. Der Datenschutz holte uns auch bei vielen anderen marktüblichen Angeboten zur Kommunikation ein. Zusammenfassend kann ich sagen: Was ging, war nicht erlaubt. Die hektisch von den Kultusministerien zusammengestöpselten Kommunikations- und Lernplattformen wiederum waren erlaubt, aber gingen nicht.

Vierte Erkenntnis: Die Probleme der technischen Ausstattung auf allen Seiten sind noch komplexer. Bei Schüler:innen

mangelte es an zusätzlicher Ausstattung – einen Drucker hatte fast niemand. Dazu stellten wir fest, dass die meisten von ihnen nicht mit grundlegenden Funktionen der Textverarbeitung vertraut sind. Ein Dokument ausfüllen, abspeichern, versenden? Alles Fehlanzeige. Von der Fähigkeit, Inhalte aus anderen als schulischen Quellen kritisch zu prüfen, spreche ich da noch gar nicht. Und auch nicht von den Wohnverhältnissen vieler Kinder und Jugendlicher. Wer sich zu sechst in einer Pandemie nicht nur 80 Quadratmeter, sondern auch den Internetzugang teilt, der wird keine ideale Lernsituation vorfinden. Für mein Team und mich hieß das: Folgen wir den Anweisungen oder schaffen wir schülergerechte Lösungen? Die Antwort war ganz klar, und sie ist glasklar zu begründen: Im Vordergrund steht das Kindeswohl. Und ob das gegeben ist, kann ich nicht feststellen, wenn ich Schüler:innen über Wochen nicht erreiche. Aber das Instrumentarium war begrenzt. Hier half nur: Ärger runterschlucken und kreativ werden. Am Campus haben wir im ersten Lockdown sehr regelmäßig kleine Gruppen von Schüler:innen einbestellt – um sie kurz zu sehen und im persönlichen Kontakt zu bleiben, um Materialien auszutauschen und Probleme anzusprechen. Viele Kolleg:innen haben ausufernd telefoniert und so oft tägliche Begegnungen ermöglicht. Trotz aller Widrigkeiten rund um die mangelhafte technische Ausstattung haben sie so die Kinder und Jugendlichen durch diese sehr fordernden Zeiten begleitet – sie haben getan, was notwendig war.

Fünfte Erkenntnis: Auch an den Schulen lief es technisch bestenfalls unrund und schlimmstenfalls gar nicht. Wie in vielen Schulen hatten wir das Glück, dass eine kleine Gruppe von Lehrkräften rasch unkonventionelle Lösungen entwickelte

und uns informierte, worum wir uns kümmern mussten. Die erste Aufgabe lautete, die Schule überhaupt einmal ans Netz zu bringen. Natürlich haben wir vorher schon digital gestützten Unterricht gemacht. Computerraum und einige Smartboards waren vorhanden. Wenige Router versorgten die Räume mehr schlecht als recht. Manchmal schalteten Lehrer:innen ihre eigenen Hotspots frei, damit Schüler:innen etwas recherchieren konnten. Eigentlich undenkbar. Bei dem nun benötigten Maß an Netzabdeckung und -anbindung, an Hard- und Software kamen wir jedoch rasch ans Ende der Fahnenstange. Wir schlossen die Schule zu und fuhren jede:r nach Hause, um mit stabiler Verbindung an den Videokonferenzen teilnehmen zu können. Die irgendwann gelieferten Tablets für jede Lehrkraft trafen nach einer langen Phase der Pandemie auf ein völlig überlastetes System mit erschöpften Lehrkräften. Das Aufspielen eigener Programme war und ist bei den Tablets schwierig, die Kompatibilität zu anderen Geräten unzureichend. Und so ist es nicht verwunderlich, dass die Lehrer:innen die Tablets nicht in dem Umfang nutzen, wie es die Senatsverwaltung erhofft hatte. Enttäuschend, aber nachvollziehbar.

Und die sechste Erkenntnis: Ich habe – und diesen Luxus hat kaum eine andere Schule – eine Verwaltungsleiterin. Trotzdem bedeutete die Pandemie stundenlange Verwaltungstätigkeiten. Ich führte endlose Telefonate mit den verschiedenen Gesundheitsämtern und der Schulverwaltung, ich schrieb Schülerlisten, beantragte Lüfter und weitere Geräte zur besseren digitalen Vernetzung.

Letztlich hat mich – das mag überraschend klingen – die Zeit der Pandemie häufig an das Jahr 2006 erinnert. Die Pandemie als virengetränkter Brandbrief. Und ich befürchte, es



So gelingt Bildung für alle: vom Wunder, das keines ist

Die Rütli-Hauptschule in Berlin-Neukölln anno 2006:
Messer und eingetretene Türen, knallharte Realität
mitten in Deutschland. Erst ein Brandbrief der
Lehrkräfte alarmiert die Politik. Rütli wird zum Symbol
für die deutsche Bildungskrise.

Als der Rest des Landes die Kinder von Neukölln
schon aufgegeben hat, übernimmt Cordula Heckmann
den Posten als Schulleiterin. Beherzt greift sie zu
und durch. Mitten im Brennpunkt entsteht
eine der attraktivsten Schulen Berlins.

Am Ende ihres Berufslebens blickt die engagierte
Lehrerin zurück auf die Erfolge am Campus Rütli.

In ihrem Buch schildert Cordula Heckmann,
was Deutschland in Sachen fairer Bildung bisher falsch
macht, und beschreibt ihre gelebte Bildungsvision.



WG 970 Gesellschaft
ISBN 978-3-8338-8128-2

